

**Thomas Bogner,
Zur Bedeutung von Ernst Rudorff für den Diskurs über
Eigenart im Naturschutzdiskurs**

aus:

Projektionsfläche Natur
Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen
Verhältnissen
Herausgegeben von
Ludwig Fischer

S. 105-134

Impressum für die Gesamtausgabe

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>.

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>.

ISBN 3-937816-01-1 (Printausgabe)

© 2004 Hamburg University Press, Hamburg

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Universität Hamburg

Inhaltsübersicht

Vorwort	7
Einleitung	11
<i>Ludwig Fischer</i>	
Politische Schubladen als theoretische Heuristik Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen in Naturbildern	29
<i>Ulrich Eisel</i>	
Ästhetik im Spannungsverhältnis von NaturDenken und NaturErleben Für einen anthropozentrischen Naturschutz	45
<i>Jürgen Hasse</i>	
Der Blick auf die schöne Landschaft – Naturaneignung oder Schöpfungsakt?	61
<i>Antonia Dinnebier</i>	
Naturbilder und Heimatideale in Naturschutz und Freiraumplanung	77
<i>Stefan Körner</i>	
Zur Bedeutung von Ernst Rudorff für den Diskurs über Eigenart im Naturschutzdiskurs	105
<i>Thomas Bogner</i>	
Haben Ökosysteme eine Eigenart? Gedanken zur Rolle des Eigenart-Begriffs in naturwissenschaftlich geprägten Naturschutzdiskussionen	135
<i>Kurt Jax</i>	

Projektionsfeld fremde Arten	
Soziale Konstruktionen des Fremden in ökologischen Theorien	165
<i>Uta Eser</i>	
Die wahre Natur ist Veränderung	
Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts	193
<i>Thomas Potthast</i>	
„Natur – das Seiende jenseits von Arbeit“	
Reflexionen über eine neuzeitliche Grenzziehung	223
<i>Ludwig Fischer</i>	
Die Natur und die Natur der Gesellschaft	261
<i>Reiner Grundmann / Nico Stehr</i>	
Begründungen, Ziele und Prioritäten im Naturschutz	277
<i>Konrad Ott</i>	
Verständigung über die Natur des Rechts?	323
<i>Jörg Leimbacher</i>	
Zu den Autorinnen und Autoren	347

Zur Bedeutung von Ernst Rudorff für den Diskurs über Eigenart im Naturschutzdiskurs

Thomas Bogner

1 Einleitung

Zum Schutz und zur Erforschung des Ökosystems und zur Integration des 1985 gegründeten Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer wurde 1989 ein interdisziplinäres Großforschungsvorhaben „Ökosystem Wattenmeer“ initiiert. Dessen Ergebnisse wurden 1996 mit dem *Ökosystemforschung Wattenmeer-Synthesebericht. Grundlagen für einen Nationalparkplan* der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Synthesebericht sollte naturwissenschaftliche Daten zum Verständnis des Ökosystems liefern, zugleich den Menschen als integralen Bestandteil¹ des Ökosystems untersuchen und somit als Grundlage eines Nationalparkplans dienen. Dieser sollte die Basis für die politische und verwaltungstechnische Gestaltung des ‚Natur-Mensch-Systems‘ und eine Gesetzesnovellierung sein. Die Gemeinden und Verbände, die im Areal des Nationalparks beheimatet sind, wurden aufgefordert, zum Synthesebericht und zwei Jahre später zu einer Änderung des Nationalparkgesetzes Stellung zu nehmen (Stock u. a. 1996).² Diese Materialien bilden den Ausgangspunkt einer Analyse des Konflikts um den Nationalpark. Ein Zitat aus diesem Fundus – der Nautische Verein Nord-

¹ Christoph Leuschner wird hier im Synthesebericht zustimmend zitiert (Leuschner 1988; Stock u. a. 1996, 3).

² Wer in wissenschaftlicher Absicht nach Tönning ins Nationalparkamt geht, findet dort nicht nur eine menschlich und organisatorisch großzügige Unterstützung, sondern auch Berge von übersichtlich archiviertem Material, wobei die Stellungnahmen der Gemeinden und Verbände aus meiner Sicht einen besonderen Schatz darstellen.

friesland e. V. verfasste am 6.4.1999 eine Resolution in Reaktion auf die anstehende Nationalpark-Gesetzesnovellierung – exponiert das Problem:

„In Übereinstimmung mit der überwältigenden Mehrheit der Westküstenbewohner auf Inseln, Halligen und Festland, insbesondere der 160000 Menschen, die im Umfeld des NP [Nationalparks; T. B.] leben; in Respekt vor der außerordentlichen Kompromissleistung der Menschen an der Westküste bei Einrichtung des Nationalparks 1985; in Verehrung der Lebensleistung der Voreltern von Friesen und Dithmarschern, die als Küsten- und Seefahrervölker seit dem 9. Jahrhundert fast 50 Generationen lang Küste, Inseln und Halligen im Kampf mit Natur und Meer gestaltet und mit ihrem Leben verteidigt haben, fordert der Nautische Verein Nordfriesland, dessen Mitglieder nahezu vollständig im Umfeld des NP leben, dass der Satz aus § 2, Absatz 1 des Gesetzesentwurfs: *Das Gebiet des Nationalparks ist in seiner natürlichen Dynamik um seiner selbst willen zur Gewährleistung eines möglichst ungestörten Ablaufs der Naturvorgänge zu schützen* als einen Anschlag auf die Unversehrtheit der Küstenbewohner und ihres kulturellen Erbes zu ächten.“

Ich extrahiere aus der zitierten Passage zwei Kernzonen des Konfliktes:

- a) Das Nationalparkleitbild ‚Natur sich selbst überlassen‘ wird als Angriff auf die regionale Identität, die sich zentral durch die traditionellen Rechte und Pflichten des Küstenschutzes konstituiert, gewertet.
- b) Die inhaltliche Auseinandersetzung wird strukturiert durch eine Macht-Ohnmacht-Relation von einheimischer Bevölkerung und als extern definierter Politik, Verwaltung, Wissenschaft.

Das Nationalparkkonzept, den Zugang zu bestimmten Zonen zu begrenzen beziehungsweise zu verbieten, wird vom Nautischen Verein Nordfriesland mit der Begründung abgelehnt, dass die Küstenlandschaft eine Kulturlandschaft sei, die sich in jahrhundertelanger Koexistenz von wirtschaftlich genutzten und ungenutzten Flächen, Pflanzen, Tieren und Menschen herausgebildet habe. Die Etablierung eines Nationalparks wird hier nicht als Fortsetzung dieser Koexistenz unter dem Gesichtspunkt veränderter Bedingungen des Verhältnisses Natur-Mensch³ gewertet, sondern als ein fremd-

³ Die ‚friesische Identität‘, die meist in der historischen Auseinandersetzung mit der Naturgewalt definiert wird, müsste sich, wenn sie nicht nur musealisierenden Charakter haben soll, den heutigen Produktionsbedingungen anpassen. Der Kampf um jeden Quad-

bestimmter Bruch mit einer langen Entwicklung und als Entwertung dieser Tradition. Es geht in diesem Konflikt um die Interpretation der Lebenswelt. Mit dem Nationalpark wird den Einwohnern ein Paradigma von gutem Leben verordnet, dem sie sachlich nicht zustimmen und das sie als Fremdbestimmung empfinden. Die wissenschaftliche Definition des in Generationen angeeigneten Naturraums und die Bestimmung der Verfahrensweisen im Umgang mit dieser Natur werden in den Stellungnahmen als unzulässiger Eingriff in heimatliche Lebenswelt dargestellt.

Rudolf Eugen Kelch – bis 2003 Leiter der Abteilung Natur- und Umweltschutz beim Kreis Nordfriesland – fasst in seinem Hauptvortrag zum 20. Friesenkongress 1997 den Zusammenhang emphatisch in das Vortragsmotto: „Gott schuf das Meer, die Friesen die Küste.“ (Kelch 1997, 12) In der hier vorgeführten Landschaftswahrnehmung wird das Nationalpark-Areal zu einer einzigen großen Kulturlandschaft, in der überall Zeichen der Kultivierung und der Auseinandersetzung von Mensch und Natur sichtbar sind. Der Zusammenhang von Landverlust und Landgewinn wird als der rote Faden friesischer Identität und als ein Rechtsanspruch am Wattenmeer dargestellt (Kelch 1997, 13). Das Wattenmeer wird als untergegangene Kulturlandschaft interpretiert, und der von Einheimischen bezahlte Preis legitimiere das Recht, über dieses Areal zu bestimmen (Kelch 1997, 20).

In vielen Stellungnahmen wird die Geschichte des Menschen in dieser Region in eine direkte Abhängigkeit zur Natur gestellt. Die traditionellen Wirtschaftsformen, wie Fischerei, Schafzucht und vor allem die Auseinandersetzung mit der spezifischen Natur als Landgewinnung und Deichbau, sind zwar nicht mehr die Haupterwerbsquellen, gehören aber zur kulturellen Selbstdefinition. Der ‚richtige Umgang‘ mit der Natur ist Teil der kulturellen Selbstdefinition und scheint ein Aspekt der Definition von gutem Leben zu sein. Die im wissenschaftlichen Duktus vorgetragene Forderungen von Naturparkverwaltung und Politik werden als Entwertung dieses über Generationen tradierten Wissens interpretiert.

ratmeter Boden mit dem Meer und die permanente Gefahr durch das Meer gehören nicht mehr zur heutigen Lebenssituation, und eine neue Kooperation Mensch-Natur könnte identitätsstiftenden Charakter haben. Zur Genese und Beschreibung ‚friesischer Identität‘ verweise ich auf den von Prof. Dr. Manfred Jakobowski-Tiessen betreuten historischen Arbeitsbereich des Projektes „Natur im Konflikt“.

Mein Anliegen besteht darin, Argumente dafür zu entwickeln, dass die Wahrnehmung des Nationalparks als Entwertung der Traditionen der einheimischen Bevölkerung und als Fremdbestimmung nicht in Fehlern aktueller Politik oder Verwaltung oder in Mängeln des Syntheseberichts liegt. Der Konflikt, das ist die Ausgangsthese, ist und war unumgänglich und konstituiert sich durch das historische Verhältnis von Naturschutz und Gesellschaft, das wiederum im Prozess gesellschaftlicher Aneignung von Natur fundiert ist. Da der konkrete Konflikt in diesen Strukturen ausgetragen wird, tritt eine Reflexion über eine zeitgemäße Bewirtschaftung und Gestaltung von Natur- und Kulturlandschaft in den Hintergrund. Geisteswissenschaftliche Konfliktanalyse will dabei nicht in beratender Funktion tätig werden und Rezepte zur Konfliktbewältigung oder Konfliktvermeidung erarbeiten, sondern die beteiligten Parteien auffordern, sich über die historische Distanzierung als Funktionsträger mit einem vorreflexiven Bewertungsreservoir wahrzunehmen.

2 Grundsätzliche Disposition

Mein Blick auf den Konflikt ist geprägt von dem kulturhistorischen Diskurs, der die Entstehung und Durchsetzung eines ‚Bildes von Natur‘ als Gegenstück zur wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Erfahrung und Reduktion von Natur auf menschliche Zwecke untersucht. Die ‚Produktion von Natur als Gegenwelt‘⁴ setzt vehement im vorindustriellen, frühbürgerlichen 18. Jahrhundert ein und kann für eine Problemexposition auf die folgenden Thesen reduziert werden:

⁴ Die Thesen von Götz Großklaus exponieren das Verhältnis der Moderne und ihrer Gegenströmungen zur Natur im historischen Prozess. Diese Perspektive auf das engere Thema Naturschutz scheint mir notwendig, weil zwischen den Personen und sozialen Gruppierungen, die sich für Naturschutz engagieren, und denen, die als Verlierer der Modernisierung ein kritisch-reflexives Verhältnis zur technisch-instrumentellen Nutzung der Natur aufbauen, eine enge Verbindung besteht und die Argumente für Naturschutz bevorzugt an der Opposition zum Fortschrittsgedanken partizipieren (Großklaus 1993).

- a) Der instrumentell-technische/naturwissenschaftlich-rationale Diskurs ist der zentrale Diskurs der Symbolisierung von Natur im Prozess der Modernisierung.
- b) Die Diskurse, die sich Natur ausdrücklich in nicht instrumenteller und/oder rationaler Weise annähern, sind in ihrem Kern bezogen auf den und abhängig vom zentralen Diskurs der Modernisierung.
- c) Untrennbar vom Diskursinhalt sind die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Kompetenz der Definition von Natur, der Positionierung des Wissenschaftlers, des Künstlers, des Bürgers im Gefüge der Gesellschaft und der Bedeutung der einzelnen Personen innerhalb ihres Feldes.⁵ In die Beschreibungen von Natur als zu nutzendes, zu bewahrendes, anzuschauendes Gut gehen immer auch der Anspruch auf soziale Anerkennung und die Notwendigkeit einer Positionierung innerhalb des jeweiligen Feldes ein.

⁵ Ich übertrage einen zentralen Begriff von Pierre Bourdieu auf den Bereich kognitiver Repräsentation von Wirklichkeit, weil in dieser Theorie die Einsicht in die unhintergehbare soziale Relationalität jeglicher menschlichen Äußerung und Interpretation formuliert ist und in ihrer Funktion sinnstiftender sozialer Verortung behandelt wird. Meine Arbeit ist nicht darauf ausgerichtet, mit den Methoden von Pierre Bourdieu die Positionen der Naturschützer in ihrem kulturellen Feld zu bestimmen. Bourdieus Theorie und Begriffsapparat schärft lediglich meinen Blick für den Zusammenhang zwischen Kulturprodukt und sozialer Positionierung von Produzent und Rezipient. Soziale Felder sind durch Positionsbildungen strukturiert, vergleichbar dem magnetischen Feld, mit einem Plus- und einem Minuspol. Der Habitus bezeichnet eine Wissensform, die jenseits des diskursiven Denkens die Werte, die Maßstäbe, die Konstruktion und Bewertung der Sozialwelt bestimmt und eine Art von gesellschaftlichem Orientierungssinn ist (Bourdieu 1987, 728). Er besteht aus inkorporierten sozialen Strukturen, die historisch entstanden sind und den verschiedenen sozialen Schichten jeweils eine gemeinsame sinnhafte Welt, eine Welt des „sensus communis“ (Bourdieu 1983, 121), gewährleisten. Die im Feld „individuell erfahrene, aber sozial produzierte Identität“ (Fischer/Jarchow 1987, 166 f.) drückt sich in der Kategorie des Habitus aus. Feld und Habitus verweisen aufeinander: Bezeichnet das eine die Ebene der Institutionen, dann das andere die Ebene des Subjekts, wo sich das objektive Relationsgefüge der Sozialwelt ausdrückt. Der Begriff ‚Feld‘ bezeichnet das Areal, auf dem Naturvorstellungen als sozialer Gegenstand mit distinktivem Charakter geformt werden. Der Begriff ‚Habitus‘ erfasst die schichtspezifischen kognitiven Strukturen der sozialen Akteure, die mit Natur Erfahrungen machen.

Im Prozess der Formung der modernen bürgerlichen Gesellschaft wurden Naturdefinitionen vor allem in einen emanzipatorisch-utopischen Diskurs⁶ eingebunden. ‚Natürliche Verhältnisse‘ wurden hier als kritisches Korrektiv sowohl für eine Kritik am absolutistischen Feudalsystem als auch am Prozess gesellschaftlicher Rationalisierung verwendet. Mit der öffentlichen Auseinandersetzung um die ‚richtige Definition von Natur‘ etablierte sich eine historisch und ästhetisch gebildete bürgerliche Elite, die sich sowohl gegen die Handarbeiter als auch gegenüber Naturwissenschaft, Technik und Ökonomie abgrenzen musste.

Die Logik und die Erfordernisse dieses Feldes und die inhaltliche Abgrenzung vom Modernisierungsprozess gingen gleichermaßen in die Produktion einer Gegenwelt ein. Das Verhältnis von Mensch und Natur wurde dabei in Schemata wie Erhabenheit, Idylle, Heimat und Volk zu Praktiken der Wirklichkeitsbewältigung verdichtet.

3 ‚Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur‘

Der emanzipatorisch-utopische Naturdiskurs, ich meine damit die Entdeckung der Natur als Raum der Freiheit im Gegensatz zum feudal-absolutistisch besetzten Gesellschaftsraum des 18. Jahrhunderts, bekam im 19. Jahrhundert mit der festen Etablierung des Wirtschaftsbürgers als Maßstab individueller und gesellschaftlicher Entfaltung eine regressive Tendenz: Natur

⁶ Mein Gebrauch der Ordnungskategorie Diskurs ist von der Foucault'schen Diskursanalyse angeregt, allerdings ohne Foucaults theoretischen Rahmen und Erkenntnisinteresse zu teilen. Mit der Bezeichnung ‚Diskurs‘ verorte ich Aussagen in einem Ordnungsschema. Jeder Diskurs versucht die Welt der Erscheinungen zu ordnen, das heißt ihnen eine Regelmäßigkeit und Logik zu geben. Er ordnet Geschehensabläufe in Erzählungen ein und stellt Einzelmomente in Strukturen und Konstellationen zusammen. Ein Diskurs setzt für eine Verständigung oder eine soziale Praktik die Rahmenbedingungen und strukturiert das Denken, das Handeln und die Rede mit einer Ordnung von Symbolen als ein mehr oder weniger variables Regelsystem. Die Beschreibung eines Diskurses analysiert die Strukturen von Kommunikations- und Wahrnehmungssituationen als Ausdruck von Machtbeziehungen zwischen den Kommunizierenden. Der Diskurs garantiert die Einheit einer sozialen Gruppierung, indem er den Gebrauch von Begriffen und von nichtsprachlichen Ausdrucksformen, die Regeln von Sätzen und ihre emotionale und rationale Bedeutung regelt.

wurde zum Flucht- und Kompensationsraum.⁷ Die Voraussetzung für diese Entwicklung war die nationalstaatliche und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, dessen Industrialisierung erst um 1830 mit dem Bau von Stahlwerken und Eisenbahnen begann und besonders zwischen 1870 und 1910 einen enormen Modernisierungsschub erfuhr. Die Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Bevölkerungsexplosion und die Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt einsetzende industrielle Revolution führten zu einer starken Bevölkerungsverschiebung (Krabbe 1989, 68). Der Anteil der Bevölkerung, die in Gemeinden unter 2000 Einwohnern lebt, sank zwischen 1870 und 1910 von 64 Prozent der Gesamtbevölkerung auf 40 Prozent, während im selben Zeitraum die in Großstädten lebende Bevölkerung um das Siebenfache zunahm (Krabbe 1989, 69). Zwischen 1860 und 1925 verließen nach Schätzungen ungefähr 22 bis 24 Millionen Menschen ihren Wohnort und zogen in andere Orte des Deutschen Reiches, wobei der größte Teil der Umzüge auf einer Zuwanderung aus der umliegenden Provinz basierte und die Ballungszentren vergrößerte (Möller 1983). Lebten 1871 noch 36 Prozent der Bevölkerung in Siedlungen mit mehr als 2000 Einwohnern, waren es 1910 ungefähr 60 Prozent.

Diese vergleichenden Zahlen interpretiere ich als zeitlich geraffte sozio-ökonomische Durchsetzung der Industriegesellschaft in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Lebensmittelversorgung wurde von einer immer kleiner werdenden, aber durch Rationalisierung, Chemie- und Werkzeugeinsatz produktiveren Gruppe von Landwirten betrieben (Peukert 1987, 11 f.). Deutschland hatte sich in kurzer Zeit von einem vorwiegend agrarischen Land zu einer entfalteten Industriegesellschaft mit einer hoch rationalisierten industriellen Produktion, einer komplexen technischen Infrastruktur und einem großen Anteil von bürokratischen Verwaltungs- und Dienstleistungstätigkeiten entwickelt. Das starke Anwachsen der Städte bedeutete mit der Entstehung von Fabriken und mit dem Rückgang der handwerklichen Produktion eine Veränderung der Produktionsweise und der sozialen Struktur (Koselleck 1966). Die städtische Lebensform breitete

⁷ Diese Fokussierung ist für meinen Blick auf das kulturbürgerliche Konstrukt ‚Heimatschutz‘ sinnvoll, für den gesamten Prozess der gesellschaftlichen Aneignung von Natur als das Andere ist es eine nicht zutreffende Simplifizierung. Es müssten für eine umfassendere Beurteilung differenziertere Kriterien angewendet werden.

sich in der gesamten Gesellschaft aus, das heißt die Normen und Werthaltungen, die sich im generativen Verhalten, im Konsumniveau und in den Ansprüchen an die Arbeitswelt ausdrückten, wurden auch auf dem Land maßgebend (Krabbe 1989, 69). In Deutschland der Jahrhundertwende erfasste die Industrialisierung und Urbanisierung der Gesellschaft auch die ländlichen Bereiche.

In dieser Umbruchzeit eines massiven Modernisierungsschubs⁸ wurden Natur und Geschichte zum zentralen Thema für diejenigen, die nicht direkt an den Errungenschaften der Modernisierung partizipierten, und es entwickelte sich mit der Heimatbewegung eine direkte Gegenbewegung zur gesellschaftlichen Modernisierung. Ernst Rudorffs Text *Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur* von 1880 eignet sich zur exemplarischen Herausarbeitung einiger Fragestellungen und Strukturen des beginnenden Naturschutzdiskurses.

3.1 Ästhetik

Rudorff entwickelt in seinem Aufsatz, ausgehend von einer kritischen Stellungnahme zum beginnenden Tourismus,⁹ ein klar umrissenes Gegensatzpaar von ‚moderner‘ und ‚alter Zeit‘ mit der Kernaussage, die moderne Zeit zerstöre die Reize der Natur und die „gemüthvolle Architektur“ der alten

⁸ Großklaus setzt für 1880 bis 1930 eine Periode starken kollektiven Interesses für das Geogsystem ‚Natur‘ an (Großklaus 1983, 47).

⁹ Rudorff erkennt 1880 schon sehr klar die Dialektik von Sehnsucht nach unberührter Natur und deren Zerstörung im Kontext der sozialen Aneignung. Natur, so schreibt er, werde durch den Tourismus in ihrem „eigensten Wesen“ destruiert, indem sie dem „Genuß zugänglich“ (264 f.) gemacht werde. Er erkennt aber nicht den notwendigen Zusammenhang von Entfremdung, Sehnsucht nach unzerstörter Natur, Tourismus und damit einer weiteren Zerstörung von Freiräumen, bis hin zur völligen Eliminierung ‚freier Natur‘. Die Entwicklung und Bereitstellung der Muster von Naturwahrnehmung im künstlerischen Prozess bilden für diese Naturaneignung den Ausgangspunkt. Der Künstler steht, so zeigen verschiedenste Dokumente und Praktiken, zwischen Mensch und Natur und hat eine Vorreiterfunktion für die ästhetische Naturwahrnehmung, aber auch für den beginnenden Tourismus, wie Osterwold für das 19. Jahrhundert konstatiert: „Man folgte den Spuren der Maler, ging dorthin, wo sie auch hingingen; es entstand eine programmierte Weltflucht in die Natur nach den Fahrplänen der Künstler.“ (Osterwold 1977, 20)

Zeit. Rudorffs schützender Blick richtet sich hier nicht primär auf eine vom Menschen unberührte Natur, es sind keine Pflanzen- oder Tierarten, sondern es geht im Bild von Natur um „das Malerische und Poetische der Landschaft“, das entstehe, „wo ihre Elemente zu zwangloser Mischung verbunden sind, wie die Natur und das langsame Walten der Geschichte sie hat werden lassen“ (Rudorff 1880, 262), und das zu bewahren ist. Rudorffs Konstruktion eines ‚Malerischen und Poetischen der Natur‘ basiert auf einer Kompositionsleistung von Bestandteilen von Natur zu einem stimmigen Ganzen. Georg Simmel bringt es 30 Jahre später in dem Aufsatz *Philosophie der Landschaft* (1913) auf den theoretischen Begriff: Landschaft entstehe im Kopf des Betrachters, gehe aus einem künstlerischen Prozess hervor und das produzierte Gebilde sei ein Kunstwerk *in statu nascendi*. Es ist für meine Fokussierung wichtig, dass Rudorff in der zentralen Definition von Natur als Landschaft auf eines der wesentlichen Distinktionsmerkmale der bürgerlichen Naturaneignung rekurriert.

Die ästhetische Aneignung der Natur setzt eine Kompetenz voraus, die durch die Auseinandersetzung mit den Vorbildern, die die Maler und Dichter als eine geistig bearbeitete Ordnung der Gesellschaft zur Verfügung stellen, erworben werden kann (Eberle 1986, 50). Der Künstler übernimmt zu Beginn der Neuzeit, im Kontext der Ordnungsfunktionsverluste der Religion,¹⁰ die Aufgabe, ein Wahrnehmungsmuster von Natur zu entwickeln und zu verbreiten, indem aus einer unüberschaubaren Vielfalt ein Teil herausgegriffen, mit anderen zu einer Einheit¹¹ zusammengefasst und im ästhetischen Genuss, also isoliert von allen lebenspraktischen Bedeutungen, in seinem Sosein bewertet und in Korrespondenz zu eigenen Sehnsüchten, Stimmungen und Gefühlen gesetzt werden kann.

Die ästhetische Wahrnehmung von Natur basiert auf der Herstellung einer Distanz zu sich selbst und zu den Gegenständen mittels der Disziplinierung der Sinnlichkeit und der Objektivierung der Phänomene durch eine

¹⁰ Ich interpretiere diese neuzeitliche ‚Naturschau als Gotteserkenntnis‘ als Reaktion auf den kopernikanischen Schock, der in der frühen Neuzeit von der Physicotheologie aufgefangen wurde. Siehe Bogner (2000, Kapitel 7.1.2). Umfassend zum Thema die historische Aufarbeitung durch Sieferle (1989) und Groh/Groh (1991).

¹¹ Für den ästhetischen Blick auf Natur eignen sich besondere Standorte, die einen Überblick gestatten oder es ermöglichen, aus dem Blickfeld einen Ausschnitt zu ordnen.

mathematische Reduktion. Die Natur wird zunächst objektiviert, das heißt allein nach ihren mathematischen Koordinaten definiert, damit ist die Wahrnehmung gereinigt und kann neu nach ästhetischen Kategorien organisiert werden.¹² Die ästhetisierte und vergeistigte Natur der künstlerischen Darstellung vereint metaphysische Naturkonzepte und Bildbetrachter in einem umfassenden Weltentwurf, stiftet in einer ästhetischen Ordnung eine Einheit von Mensch und Natur und ermöglicht „den immer privateren, persönlichen Blick auf Natur als Mittel der Sinnfindung zu erleben“ und eine Vermittlung der Menschen und der Harmonie der Schöpfung herzustellen (Eberle 1986, 27, 38, 61).¹³ Im Blick auf Natur wird konstruktiv aus einer Vielfalt ein Stück herausgegrenzt und zu einer Einheit zusammengefasst, die zugleich das ‚Ganze der Natur‘ symbolisieren soll. Der moderne Städter, der in der Natur die Erfahrung einer ‚Natürlichkeit‘ und eines ‚ganzheitlichen Selbsterlebens‘ sucht, kann als ästhetisches Subjekt in der Anschauung von Natur (auch von Kunst) der eigenen Existenz und Geschichte Sinn verleihen (Eberle 1986, 37 ff.). Mit Hilfe dieser für den kulturell Gebildeten zu Rudorffs Zeiten schon selbstverständlichen Struktur visueller Naturaneignung werden Idylle und Erhabenheit als Sehnsucht nach Einheit von Natur und Mensch im Gegensatz zur Stadt, beziehungsweise als Projektion eines metaphysischen Bedürfnisses in die Natur, in den Heimat- und Naturschutzdiskurs integriert.

Die Erhabenheit kommt bei Rudorff im Anschluss an eine Interpretation der moralischen Seite der Schiller’schen Idee in den Blick. Rudorff schreibt,

¹² Eine unhintergehbare Voraussetzung der modernen Konstruktion von Natur zu einem Bild ist die gesellschaftlich vollzogene Adaption zentralperspektivischen Sehens (Fischer 1997).

¹³ Die Natur wird nach Mathias Eberle zu einem Ganzen, indem die gesehenen Teile und Einzelaspekte nach „Maßgabe von Stimmung, Gefühl und Wissen“ des Betrachters geordnet werden. Die Übereinstimmung von Natur und ästhetischem Betrachter habe seinen Grund in der gefühlsmäßigen Ergänzung. Die Selbsterfahrung des Menschen als empfindendes Wesen werde auf das Gesehene übertragen, die unmittelbare, ganzheitliche Selbsterfahrung auf Natur angewendet, und sie stifte so eine Einheit zwischen Mensch und Landschaft. Das gefühlte Bedürfnis nach Übereinstimmung von Mensch und Natur erzeuge die Wahrnehmung einer ganzen Natur. Die wahrgenommene Landschaft könne in diesem Übertragungsprozess als „Abbild und Sinnbild der Einheit von Mensch und Natur“ erfahren werden (Eberle 1986, 37 f.).

dass eine reinigende und erhaben wirkende Natur vor allem eine „unentweihete, unverfälschte Natur“ sein müsse (Rudorff 1880, 269). In der Identifikation mit der freien Natur soll der Mensch einen Einblick in seine eigene Natur erlangen und die Fesseln seiner Prägung durch gesellschaftliche Institutionen verlieren. Der Betrachter soll zunächst die einzelnen Gegenstände wahrnehmen, dann aber in einer Gesamtwahrnehmung abstrahieren und die „Idee der freien, bedingungslosen, sich selbst genügenden Existenz“ erfahren. Natur veredele den Menschen, indem sie ihn zu seiner eigenen Natur zurückverweise und indem sich die Kluft zwischen dem fühlenden und reflektierenden Betrachter in der Begegnung des Menschen mit der Natur schließe. Jeder Mensch soll durch das Erlebnis der Einheit mit der Natur die Prinzipien seiner natürlichen Konstitution selbst neu erleben. Für diese Selbstkonstituierungsfunktion von Natur¹⁴ sieht Schiller, auf den Rudorff sich direkt bezieht, eine wilde Natur vor:

„Wer verweilet nicht lieber bei der geistreichen Unordnung einer natürlichen Landschaft, als bei der geistlosen Regelmäßigkeit eines französischen Gartens. Wer bestaunt nicht lieber den wunderbaren Kampf zwischen Fruchtbarkeit und Zerstörung in Siziliens Fluren, weidet sein Auge nicht lieber an Schottlands wilden Katarakten und Nebelgebirgen, Ossians großer Natur, als daß er in dem schnurgeraden Holland den sauren Sieg der Geduld über das trotzigste aller Elemente bewundert?“ (Zitiert nach Fischer 1997, 210 f.)¹⁵

Rudorff arbeitet zwar ebenfalls mit dieser Vorstellung einer ‚unberührten Natur‘, versteht aber darunter eine Unberührtheit von den Insignien der

¹⁴ Siehe auch die Interpretation von Edmund Burkes Erhabenheitskonzept von Ludwig Fischer in diesem Band.

¹⁵ Es geht Schiller hier um eine Absetzung von einer funktionellen Natursicht im Zuge der Aneignung des Wilden und im Kontrast zur Wertschätzung wirtschaftlicher Nutzbarkeit, Wohlstand, Ordnung und Reinlichkeit, wie sie Albrecht von Haller, eine Zentralfigur in der gesellschaftlichen Aneignung der Alpen, von Beruf Wissenschaftler und nebenbei Gelegenheitsschriftsteller, vornimmt. Er schreibt in seinem Tagebuch (zwischen 1725 und 1727) über die holländischen Marschen: „Das Land an sich selber ist höchst angenehm. Auf beyden Seiten derer gerade gezogenen Fahrwassern sind entweder weite und mit fettem Viehe besetzte Wiesen, oder schöne und dicht aneinander gelegne Dörfer, prächtige Gärten, angenehme Vorwerke. Kein Baum wachst in diesem Lande aussert der Schnur und kein Fuss breit Boden ist ohne Ausbeute.“ (Zitiert nach Fischer 1997, 209.)

Modernisierung. Das wird an den Beispielen deutlich, die Rudorff für Naturscheinungen bringt, die diese subjektkonstituierende Leistung nicht mehr ermöglichen: er nennt das Anlegen eines künstlichen Wasserfalls, die Beleuchtung eines Baches mit bengalischen Flammen (siehe Rudorff 1880, 269).¹⁶ Rudorff gibt der gelungenen Mischung von Natur und Kultur gegenüber einer wilden Natur den Vorzug und geht stillschweigend davon aus, dass im Erleben der Eigenart einer Landschaft ähnliche subjektkonstituierende Erfahrungen möglich sind wie bei Schillers wilder Natur.

3.2 Eigenart

Der ästhetische Genuss, die damit verbundene soziale und metaphysische Selbstpositionierung und die explizite Abwendung vom modernistischen Alltag in Berlin stellen sich für Rudorff dann ein, wenn sich Natur und Kultur zu einer Einheit verbinden, wenn die alte Zeit sichtbar wird und damit eine allgemeine Gesetzmäßigkeit durchscheint, ein Walten von Prinzipien, die den Horizont und Willen des Einzelnen übersteigen. Geschichte und Natur ist dabei nach Rudorff gemeinsam, dass sie einer natürlichen Macht unterliegen, die direkten menschlichen Beeinflussungen entzogen sei. Dem stehe die industriell-technische Form der Eingriffe und Veränderungen gegenüber, die sich nicht an Tradition und Konkretem orientiere, sondern an abstrakter Theorie, die das Ganze zerstöre und das Individuelle und Besondere vernichte.

Rudorff verwendet als Voraussetzung für den ästhetischen Genuss als Ausgangspunkt weltanschaulicher Reflexion ein Bewertungskriterium, das als Gegenposition zum Modernediskurs formuliert ist. Johann Gottfried Herder hat in seiner Geschichtsphilosophie, bestehende Konzepte aufnehmend und variierend, die Kategorie der Eigenart als ein Bewertungskriteri-

¹⁶ Ott u. a. vertreten die Auffassung, dass es Rudorff primär um die Erhaltung ‚reiner‘, ‚unberührter‘ und ‚unverfälschter‘ Natur gehe (1999, 18) und dass er implizit ein Natursubjekt voraussetze, das seine Basis in der romantischen Naturphilosophie habe. In meiner Lektüre von Rudorff habe ich neben den oben genannten Begriffen keine Anhaltspunkte dafür gefunden, dass eine Natur als Wildnis eine Rolle spielt oder Rudorff eine konkret benennbare philosophische Theorie weiterdenkt. Rudorffs Fokus liegt auf einem Prinzip ästhetischer Eigenart, in der der Mensch durch seine Kultivierungsarbeit das in der Natur angelegte Potential verwirklicht.

um für das Verhältnis von Mensch und Natur exponiert, auf das in der Folgezeit in modernekritischer Absicht zurückgegriffen werden kann.¹⁷ Natur ist in diesem Konzept keine abstrakte und außen stehende Größe, der der Mensch zur Erforschung, zum ästhetischen Genuss, zur wirtschaftlich-technischen Ausbeutung gegenübersteht, sondern wird als ein gegenseitiges Bedingungsverhältnis gedacht. Die menschliche Selbstverwirklichung wird in der Vervollkommnung der vorhandenen inneren und äußeren Natur gesehen; Mensch und Kultur sind in ihrem Sinn und Zweck von Naturbedingungen teleologisch determiniert. Kultur erkennt die göttliche Ordnung und verwirklicht sie kulturell¹⁸ als Eigenart der Landschaft und des Volkscharakters. Der Weg der Vervollkommnung der Kultur geht über die kontinuierliche Verbesserung der Anpassung der im Raum gegebenen Möglichkeiten und zielt auf die Verwirklichung historisch und räumlich einmaliger Eigenart, die als Ergebnis gelungener Anpassung die Kultur von den unmittelbaren Zwängen der Natur befreit und es ermöglicht, die frei gewordenen Energien in Kulturleistungen zu sublimieren (Kirchhoff 1995, 254).¹⁹

Rudorffs Anwendung dieser Eigenartskonzeption auf seinen ästhetischen Blick auf Natur,²⁰ das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur, ermöglicht eine scharfe Kritik der durchgreifenden Industrialisierung, eine

¹⁷ Die ideengeschichtlichen Zusammenhänge, die die Denkkategorie ‚Eigenart‘ konstituieren, sind bei Thomas Kirchhoff 1995 prägnant und umfassend dargestellt. Relevant ist für mich die Kenntnis des philosophiegeschichtlichen Bezugs und des Entstehungskontextes, insoweit es mir eine Aussage darüber ermöglicht, welche Aspekte der Kategorie in der späteren Adaption angenommen und weiterverwendet und welche nicht berücksichtigt wurden. Diese Information bietet Anhaltspunkte für die strategische Verwendung der Kategorie im Diskurs.

¹⁸ Mit der Verbindung des Zweckes der Schöpfung mit dem geschichtlichen Zweck des Menschengeschlechts transferiert Herder die Heilsgeschichte (Kirchhoff 1995, 246).

¹⁹ Den ebenfalls auf Herders Eigenartbestimmung zurückgehenden, für die Entwicklung des Naturschutzgedankens in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts zentralen Begriff des Organismus habe ich für meine Fokussierung gezielt ausgeklammert.

²⁰ Jürgen Schulz hat in seiner Diplomarbeit *Landschaft als Ideal oder Funktionsträger?* in einem eigenen Kapitel Herders Ästhetikkonzeption sehr einleuchtend als Vermischung von teleologischem und ästhetischem Urteil im Sinne Kants auf den Punkt gebracht und die problematischen Anteile herausgearbeitet (Schulz 2000, 76 ff.).

Benennung der Verluste und die Skizzierung von Möglichkeiten einer Minderung der Auswirkungen der Modernisierung. Ernst Rudorff geht es nicht nur um die Abwehr der Natureingriffe „zum Besten des feiner empfindenden Bruchtheiles der Gesellschaft“, sondern auch um „das tiefer verstandene Gesamtgedeihen des Volkes“ (Rudorff 1880, 272). Rudorff sieht die soziale Wirkung der Natur auf der Ebene einer religiösen Moralisierung als Achtung vor den Mächten der Natur und auf der Ebene einer Erinnerung an eine vergangene gute Lebensform in Einheit mit der Natur, die im Begriff der Heimat aufscheint. „Die Liebe zum heimatlichen Boden“ soll wieder zur Macht im Volksleben werden. Die Attraktivität des altväterlichen Landlebens soll, etwa indem der Brauch der Allmendewirtschaft durch Gesetzgebung und Verwaltung gefördert und so die Landflucht gestoppt wird, sichtbar gemacht werden. Die gesellschaftliche Entwicklung und Verbreitung eines echten, das heißt auf umfassender ästhetischer Kompetenz basierenden Naturgefühls könnte laut Rudorff „eine Menge socialen Giftstoffs“ resorbieren und sich segensreich auf die ganze Gesellschaft auswirken.

Mit dem Topos einer reinigenden Wirkung von Natur auf Körper und Gemüt orientiert sich Rudorff an dem Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl.²¹ Riehl verbindet, beunruhigt durch die sozialen Veränderungen, den Gedanken einer reinen Natur mit einer organisch gewachsenen Gesellschaft und entwickelt das Argumentationsmuster, in dem Umwelt- und Heimatschutz als Form einer konservativen Sozialpolitik auftreten. Er plädiert dafür, Wald und Ödlandgebiete der Kultivierung zu entziehen, so dass in der Erfahrung von Natur, die dem technisch-produktiven Zugriff entzogen ist und aus sich selbst heraus zu existieren scheint, die lebendige Differenziertheit einer nichtindustriellen Gesellschaft sichtbar wird. Natur wird von ihm als Entsprechung einer organisch gewachsenen Gesellschaft gedeutet und ist damit als Anschauungsmaterial schützenswert (Sieferle 1984, 150). Riehl stilisiert gegen die sich abzeichnenden Veränderungen des Bauerntums den ‚Ewigen Bauern‘ zum Garanten gesellschaftlicher Stabilität und der Erhaltung der natürlichen Umwelt und des deutschen Wesens, indem er die Argumente und Symbolisierungen, die in der Romantik zur Abwehr von Rationalisierung entwickelt worden waren, verwendet. Danach sind die

²¹ Eine durch Kürze und Prägnanz bestechende Zusammenfassung zur Bedeutung von Riehl für den Diskurs siehe Ott u. a. (1999, 4 ff.).

Bauern ein gesundes, starkes und eigensinniges Geschlecht, das in Harmonie mit seiner Umgebung lebt, gut genährt, sittenstreng und gläubig sowie einem gnädigen, gerechten Herrn in Treue zugetan ist und das das Zentrum von Heimat bildet. Mit der Idee der Heimat wird der Dreiklang von Volk, Natur und Individuum als eine organische Symbiose, die Wurzel jeder wahren und lebendigen Kultur sein sollte, beschworen. Natur ist der eigentümliche Lebensraum des Volkes, das diese Kulturlandschaft geschaffen hat und dessen Wesen mit dieser Landschaft harmoniert. Die Volksseele bezeichnet die Identität mit dieser Landschaft. Die Metapher ‚Volk‘ ermöglicht es, die Erfahrung der Naturzerstörung, des Traditionsverlustes, der sozialen Deklassierung und der neuen Verhaltenszumutungen in einen Zusammenhang zu bringen (Sieferle 1984, 187). Der Begriff ‚Volk‘ steht als normativer Entwurf für eine gelungene Vermittlung von Individuum und Gemeinschaft, von Natur und Gesellschaft, von Beschränktheit und Unendlichkeit und von Geschichte und Gegenwart.

Mit dieser Begrifflichkeit bekommt der Natur- und Heimatschutz das Potential einer kritischen Auseinandersetzung mit bestimmten Entwicklungen der Gesellschaft, wie sie dann im Nationalsozialismus zur herrschenden Ideologie wird, aber in ihren modernekritischen Zügen als Grundgefühl des Naturschutzes auch heute noch wirkt, wobei das Element der Verklärung traditioneller Produktionsverhältnisse noch konstitutiv ist.

3.3 Distinktive Aspekte

Rudorffs funktionaler Schwerpunkt liegt aus meiner Perspektive auf dem Moment der Abgrenzung der sozialen Schicht des Kulturbürgers von der sozialen und wirtschaftlichen Wirklichkeit. Zum einen verbindet er Eigenart und ästhetische Naturanschauung in einer sinngebenden Naturaneignung, und zum anderen wählt er als Zentrum seiner Eigenartskonzeption eine musealisierende Ästhetisierung²² von gesellschaftlicher Arbeit.

²²

Rudorff hat darauf verzichtet, ‚Eigenart‘ als Mensch-Natur-Verhältnis im Sinne einer regulativen Idee zu entwickeln, wie das in der zweiten Generation des Heimatschutzes mit der Entwicklung eines funktionalistischen Heimatstils nach dem Ersten Weltkrieg praktiziert wurde. Zur Stufenfolge der Naturschutzbewegung siehe den Beitrag von Stefan Körner in diesem Band und das Kapitel „Die architektonisch-gestalterische Komponente des Heimatschutzes“ in Eisel u. a. (2001). Rudorff erkennt zwar an, daß „die Er-

„Die Mühle, die Schmiede wird zum malerischen Motiv in der Landschaft. Die Fabrik ist und bleibt – aller Menzel’schen Virtuosität zum Trotz – nüchtern und hässlich. Das Handwerk, der Ackerbau in seiner alten patriarchalischen Form lässt sich besingen. Das Maschinenwesen in Verse zu bringen, wird Niemandem beifallen; wenigstens würden die Verse keine Poesie ergeben.“ (Rudorff 1880, 274)

Sichtbare Arbeit interessiert Rudorff nur im Sinn einer poetischen Transformation mit der Frage: Kann diese Erscheinung in einem System ästhetisierter Eigenart positiv eingeordnet werden. „Der Charakter der Arbeit, auch der scheinbar nüchterne des Alltagslebens, war noch vor wenigen Menschenaltern ein solcher, dass er irgendwie eine künstlerische Verklärung zuliess.“ (Rudorff 1880, 269)²³

rungenschaften der modernen Entwicklung auf technischem Gebiet als solche so viel Bewunderung“ (Rudorff 1880, 269) verdienen würden, dass jeder Widerstand gegen diese Modernisierung trotz des „Fluchs der Unschönheit, der auf ihnen lastet, ja trotz weit größerer Übel, die sich an ihre Sohlen haften [...], an der Gewalt der Thatsachen zerschellen müßte“ (Rudorff 1880, 270), entscheidet sich aber in der Hauptlinie seiner Argumentation gegen einen produktiven kritischen Ansatz. Es geht nicht um eine Abwertung der ganz unbestreitbaren Verdienste Rudorffs für den Diskurs. Dass der funktionalistische Ansatz erst rund 30 Jahre nach dem Aufsatz zu einem den Heimatschutzdiskurs prägenden Faktor wurde, zeigt, dass die Zeit dafür nicht reif war. Die Aufgabe Rudorffs, der diesen Diskurs öffnet, liegt in einer strukturbildenden Bestandsaufnahme, in einem Appell an diejenigen, denen „Macht und Beruf“ (Rudorff 1880, 270) gegeben sind, in den Modernisierungsprozess bewusst gestaltend einzugreifen. In der Landschaftsgestaltung müssten, wenn die Bodenreformen schon nicht mehr rückgängig zu machen seien, wenigstens die „malerischen Formen der Waldgränzen“ belassen werden und „das historisch Gewordene“ (Rudorff 1880, 272) möglichst erhalten werden. Neben diesen Ansätzen funktionaler Gestaltung ist in Rudorffs Text eine nicht überbrückbare Kluft mit apokalyptischen Visionen bestimmend: Die Diskrepanz zwischen der idealen Vorstellung vom guten, natürlichen Leben und der sozialen Wirklichkeit ist so groß, dass der Sprecher eine Art von Verkünder- und Priesterrolle einnimmt, als Stellvertreter einer höheren Macht spricht. Ernst Rudorff prophezeit, dass die Missachtung der naturgegebenen Lebensformen zu Degenerationserscheinungen führen werde, die sich langfristig auswirken: „Die Natur wird schwerlich die Rache hier ausbleiben lassen, die sie überall nimmt, wo man ihren Geboten zuwider handelt.“ (Rudorff 1880, 274)

²³

Ich sehe hier die Strukturmomente der gesellschaftlichen Verdrängung der Produktionsprozesse, die es heute ermöglichen, dass zum Beispiel für Schokolade oder Wurst gewonnen wird, indem eine simulierte Produkterstellung auf Wirtschaftsweisen verweist, die auf Handarbeit basieren.

Der Natur- und Heimatschützer bekommt mit diesem Konstrukt eine Position jenseits der sozialen Wirklichkeit – die Tatsache der Industrialisierung und Verstädterung wird ebenso wegdefiniert wie die Situation der Landbevölkerung. Im *Grenzboten* wird 1897 Rudorff entgegnet:

„Wenn er nur ein einziges Mal einen Wagen mit Dünger beladen in einem Hohlwege auf den Berg gefahren hätte, ein einziges Jahr über versumpfte Wiesen, infolge Waldschattens ausgewachsenes Korn, durch schlechte Gräser erkranktes Vieh, unbeaufsichtigtes Gesinde, Dorf- und Wiesenüberschwemmung seinen Ärger gehabt hätte, so würde er über die Verkopplung anders denken.“²⁴

Die moderne Spaltung von Natur in die Bereiche einer technisch zu erobernden Ressource und einer Quelle ästhetischer Lust und transzendentaler Empfindungen ist in der radikalen ‚Abspaltung der für die Gattung Mensch unumgänglichen, konkreten Arbeit an Natur‘ fundiert. (Fischer 1996, 20) Ludwig Fischer erfasst mit der Fokussierung auf die Leugnung körperlicher Arbeit in der neuzeitlichen Definition von Natur und auf die Abhängigkeit dieser Definition von den gesellschaftlichen Kämpfen eine zentrale Bedingung der Entstehung des heutigen Naturverhältnisses. Die ‚Befreiung‘ des Naturbegriffs von körperlicher Arbeit basiert auf dem gesellschaftlichen Distinktionskriterium. Die europäische städtische Gebildetenelite, die die modernen Naturaneignungen entwickelt, definiert sich geradezu aus ihrer Distanz zur Arbeit, und sie ist für die Anerkennung ihrer sozialen Existenz auf die Durchsetzung ihrer Definition von Wirklichkeit angewiesen. Befreit von körperlicher Arbeit, muss sie ein Konzept von Wirklichkeit propagieren, in dem Arbeit ausgegrenzt und delegiert wird (Fischer 1996, 21, 23). Die Vorstellungen von Natur, aus denen der Stoffwechselgesichtspunkt ausgegrenzt wurde, setzen Natur als das ‚objektive Gegebene‘, das der menschlichen Reproduktion zur Verfügung steht und technisch möglichst effizient verwaltet werden muss (siehe Fischer 1996, 21). Der unleugbaren elementaren Abhängigkeit des Menschen von Naturprozessen entspricht die gleichzeitige Aufwertung von Natur als das Gute, das Schöne, das Verlässliche oder das Unwandelbare (siehe Fischer 1996, 22). In dem Maß, wie die Prozesse der Naturbearbeitung aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein und damit Natur als Basis der materiellen Existenz zum Verschwinden gebracht werden, eröffnet sich mit der Aneignung von Natur als Sinninstanz ein breites Betätigungsfeld des städtischen Intellektuellen.

²⁴ Grenzbote von 1897, III, S. 53. Den Hinweis entnahm ich Sieferle (1984, 280). In dem Anhang, den Rudorff zu seiner 1897 im *Grenzboten* veröffentlichten Schrift *Heimatschutz* nachträglich hinzugefügt hat – mir liegt der Band in der von Walter Schoenichen gepflegten populären Reihe *Naturschutz Bücherei* von 1926 vor –, bestreitet Rudorff energisch, dass er „als ästhetisierender Städter und gelegentlicher Vergnügungsreisender urteile“ (Rudorff 1926, 87). Er sei auf dem ererbten Sattelhof ansässig und habe die Verkopplung am eigenen Besitz erfahren. Er beansprucht, dass er aus seiner „Mittelstel-

Arbeit darf aus Rudorffs Perspektive sichtbar werden, wenn sie als ästhetischer Genuss erfahren werden kann. Den Grund für Rudorffs Fokussierung auf einen verklärenden Zugriff von traditioneller Arbeit als zentralem Erklärungs- und Bewertungsmodell sehe ich in einer distinktiven Strategie der Abgrenzung durch kulturelle Kompetenz. Die industrielle Arbeit ist sowohl Zeichen eines im Sinn der Eigenart misslingenden Verhältnisses von Mensch und Natur²⁵ als auch Symbol der wirtschaftlichen Prosperität der sozialen Klasse des Wirtschaftsbürgers. Diesem allgemein akzeptierten Modell gelungenen Lebens kann Rudorff nur mit Abscheu begegnen. Rudorffs kulturbürgerliches Modell, das von der deutschen Klassik geprägt ist und dessen Zentrum die Loslösung des Ästhetischen von allen Alltagsbezügen bildet,²⁶ ermöglicht es Rudorff, über eine gesellschaftlich anerkannte Institution die eigene Position als besonders wertvoll herauszuarbeiten.

Rudorff präzisiert mit einer Druckseite Zitat aus Friedrich Schillers Aufsatz *Über naive und sentimentalische Dichtung* die ‚korrekte‘ ästhetische Naturaneignung. Der „feinere Mensch“ (Zitat Schiller in Rudorff

lung heraus ein unparteiisches Urteil“ fällen könne, berichtet von den ökologischen und ökonomischen Schäden der Verkopplung, konstatiert einige Vorteile, die für den Landmann entstanden seien, und resümiert, dass es ihm aber hauptsächlich um den „idealen Verlust“ gehe (Rudorff 1926, 92 f.). Rudorff bestätigt in dieser Replik seine Position als sentimentaler Mensch jenseits aller sozialen Wirklichkeit.

²⁵ Eigenart als Ausdruck einer Harmonie von Natur, Mensch und Geschichte impliziert eine gemächliche Veränderung der Landschaft durch menschliche Kultivierung. Die vehemente Industrialisierung des 19. Jahrhunderts destruiert diese Harmonie.

²⁶ Die deutsche Klassik hat in der Krise der bürgerlich-aufklärerischen Literatur um 1800, die einerseits durch die Kommerzialisierung des Buchmarktes und das Anwachsen einer Unterhaltungsliteratur und andererseits durch das Scheitern der ‚Französischen Revolution‘ mit dem sichtbaren Ausbruch von Partikularinteressen ihre Wurzeln hat, ein ästhetisches Modell entwickelt, das die Trennung von ‚Literatur und Leben‘ impliziert. In einer durch Entfremdung und Zersplitterung gekennzeichneten Welt sollte nicht mehr die vernünftige Lebenspraxis, sondern die ästhetische Rezeption die sinnlich-geistige Doppelnatur des Menschen verwirklichen (siehe Schulte-Sasse 1980b, 109). Die wahre Kunst, so Friedrich Schiller, erfülle ihren Zweck, wenn sie das Wirkliche verlasse und rein ideell werde (siehe Schulte-Sasse 1980b, 109), oder in der Zusammenfassung von Johann Wolfgang von Goethe: „Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, dass sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken.“ (Zitiert nach Schulte-Sasse 1980a, 30.)

1880, 268) könne unter Absehung von allen eigenen „Interessen und Affekten“ und von „niederen Beweggründen wie Sinneslust oder Geschmackverfeinerung“ Natur „eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen“ (Zitat Schiller in Rudorff 1880, 268). Diese Rührung entstehe, wenn der Mensch in „künstlichen Verhältnissen“, das heißt: etwa beim „Anblick der einfältigen Natur überrascht“²⁷ werde. Das interesselose Interesse an der Natur ist in der Empfänglichkeit für Ideen, und zwar vor allem für moralische Ideen, gegründet. Der gebildete Mensch wird damit zugleich der gute Mensch, der die moralische Seite der Naturempfindung ins Zentrum seiner ästhetischen Naturaneignung rückt.

An der Spitze von Ernst Rudorffs ‚Dreiklassentheorie‘, die sich deutlich an Schiller anlehnt, steht der ästhetisch sensibilisierte und moralische Kulturbürger, der die Rätsel der Natur auf Fragen nach dem eigenen Ursprung und Ziel beziehen kann. Die Fähigkeit zur ästhetischen Aneignung von Natur, für das Lesen und Deuten der Zeichen des Ursprungs, der Schönheit und Erhabenheit und für das Erkennen der metaphysischen Momente, der Heiligkeit der Natur besitzt laut Rudorff nur eine kulturell gebildete Minderheit: „Die Majorität aus allen Schichten der Gesellschaft ist und bleibt trivial.“ (Rudorff 1880, 266) Ernst Rudorff wettert gegen die Zeitgenossen, die in der Natur nur ihre Neugier befriedigen wollen und, von „Nichtigkeiten, Eitelkeit, Albernheiten und Vergnügungssucht“ getrieben, die Natur aufsuchen. Diese niederen Beweggründe betreffen sowohl das Proletariat, das sich zum feiertäglichen Vergnügen in die Natur begibt, wie ebenso den finanziell gut ausgestatteten Bürger, der sich im Hotel auf dem Rigi Sonnenuntergang und Soupé servieren lässt. Er drückt nicht nur den Gegensatz von feinem und rohem Geschmack im Gestus des Kulturbürgers aus, sondern argumentiert mit den stigmatisierenden Werten ‚krank‘ und ‚gesund‘ und legitimiert seine Sicht mit Begriffen aus einem medizinischen und biologischen Bereich. Die Unmoral der Vergnügungssucht beherrsche den Stadtmenschen und drohe über das Unwesen des Tourismus das Landvolk

²⁷

Ernst Rudorff zitiert eine weitere Schiller-Passage, in der die idealistische Tradition dieser Naturaneignung deutlich wird: „Es sind diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eigenen Gesetzen, die innere Nothwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst.“ (Rudorff 1880, 268)

zu verderben. Der Landmann könne sich Natur zwar nicht ästhetisch annähern, da ihm die räumliche und soziale Distanz zur Natur fehle, dennoch könne die Natur auch hier ihre moralische Wirkung entfalten, da sie das ländliche ‚Natur-Kind‘ mit ihrem Zauber umgarne, ohne dass es sich dieses Einflusses bewusst würde.²⁸ Ernst Rudorff geht davon aus, dass der Landbewohner nicht dazu fähig sei, die moralische Idealisierung der ästhetischen Naturwirkung zu vollbringen. Der Landmann werde vom Touristen aus dem Zustand der Unschuld vertrieben, das Eigene werde fremd. Damit entstehe zwar die für eine ästhetische Aneignung notwendige Distanz, aber als Ungebildeter, dem die ‚ästhetische Aufklärung‘ fehle, regrediere er notwendig auf „das hohle Treiben“ des Touristen (Rudorff 1880, 267).

Nachdem für Ernst Rudorff erwiesen ist, dass der touristische Naturgenuss die ästhetische und moralische Sensibilität der Masse nicht erhöht hat, fordert er, dass die Restbestände freier Natur denen vorbehalten bleiben sollten, die die Empfänglichkeit für Landschaft herangebildet hätten. Die verfeinerte und dekadente Stadtkultur solle von diesen Stätten der ‚ursprünglichen Einfalt‘ ferngehalten werden, und die Massen sollten zum traditionellen Kaffeegarten vor der Stadt geleitet werden.²⁹

Die Intention der deutschen Klassik, mit dieser Herauslösung des Ästhetischen einen Bereich der Wahrheit jenseits der Welt der Zwecke zu schaffen, geht bei Rudorff komplett in eine resignative Abkehr von der Moderne und eine Selbsterhöhung über. Nicht kritische Reflexion, sondern die Erzeugung einer Scheinwelt für eine kulturelle Elite der Sentimentalen ist das Ziel und das Ergebnis von Rudorffs Bemühungen. Natur tritt in dieser ästhetischen Idealisierung in einen Gegensatz zur modernen Zerrissenheit, entfernt und befreit vom Alltag, kann die Funktion einer sinngebenden Instanz in einer profanen und nivellierenden Gesellschaft übernehmen und

²⁸ Ernst Rudorff konnotiert Natur im Vergleich mit der Frau weiblich und überträgt seine Vorstellungen von der Frau auf das Verhältnis zur Natur. Der Wert einer Frau liegt für Ernst Rudorff in der Zuordnung zum Mann als dessen exklusiver Besitz: Frau und Natur verlören ihren Wert, wenn sie jedem zugänglich seien.

²⁹ Rudorffs Begründungsdilemma, einerseits die Natur vor den Massen schützen zu wollen, andererseits die Massen in dem Erleben von ‚reiner Natur‘ zur Natur zu bekehren, ist für den Naturschutz nach wie vor grundlegend.

eine bis in die Gegenwart wiederkehrende Funktion behaupten: dem gestressten Wirtschaftssubjekt Selbstbesinnung und Gesundung bringen.³⁰

³⁰ Ott u. a. (1999, 51) vertreten die Auffassung, dass die Rudorff'sche Verbindung von Moral und Ästhetik „in politischen und juristischen Kontexten“ keine Rolle spiele. Der Bedeutung, die hier dem Schiller-Bezug von Rudorff eingeräumt wird, kann ich nicht zustimmen. Es ging Rudorff nicht um die Adaption argumentativ entfalteter, für die juristische Praxis relevanter ethischer Konzepte, sondern um eine lebensweltliche Vereinnahmung der deutschen Klassik. Im sozialen Umfeld des Dürerbundes und des *Kunstwartes* entfaltete die Argumentationsfigur ihre volle Wirkung. Ein Beispiel: Ferdinand Avenarius will einen Aufsatz von Joseph August Lux über Touristik möglichst weit verbreitet wissen, hat ihn deshalb schon in die Dürerbundkorrespondenz aufgenommen und fasst ihn für den *Kunstwart* zusammen: Naturzuwendung solle nicht, wie von Rousseau gefordert, eine Rückkehr zur paradiesischen Unschuld, aber auch nicht das „unbewusste Glück des unwissend dahinvegetierenden“ Naturmenschen sein, sondern das „schmerz- und entsagungsreiche Glück des erkennenden und bewussten Kulturmenschen“ (Avenarius 1908, 318). „Denn erst im Bewusstsein beginnt das Genießen; in dem bewussten Genießen betätigt sich der eigentliche Nährwert unseres modernen Naturkultus und der Kulturwert der heutigen Touristik.“ (Avenarius 1908, 318) Der Weg in die Natur würde verfehlt, wenn im organisierten Tourismus der ‚seelische Nährwert‘ in den Hintergrund tritt; so wie der Dilettant in der Kunst, sieht der Tourist in der Natur nichts. „Den vergrößerten Sinnen fällt zunächst nur das gegenständliche auf, das landschaftliche Motiv, das Pittoreske, wo es die Natur scheinbar auf einen Knalleffekt abgesehen hat. Die Suche nach dem schönen Motiv ist namentlich das Kennzeichen des hilflosen Dilettanten, dem Kunst und Natur Staffage sind.“ (Avenarius 1908, 318 f.) Einen anderen Grund für den Missstand der damaligen Naturzuwendung sieht Avenarius in der einseitigen wissenschaftlichen Kultur, die das ‚Schauen‘ verderbe, das die Romantiker praktizierten (Avenarius 1908, 319 f.). Die „Schulung des Auges“ sei für die „Diätik der Seele“ notwendig, so dass die Herrlichkeit der Natur in den Menschen wie das Licht durch die Fenster eines Hauses hineinfallen könne und das Gefühl entstehe, „eins zu sein mit der Natur“ (Avenarius 1908, 320). Die Erziehung zur Naturfreude lenke notwendig zur „Erkenntnis des Schönen“, und das bedeute auch: zum Guten. „Das Ziel ist die Steigerung des Daseinsgefühls, die Bereicherung des Innenlebens, die bewusste seelische Aneignung der Erscheinungswelt. Natur ist Offenbarung. Wer dazu den Bädiker braucht, erlebt sie nie. Denn Offenbarung ist inneres Schauen, Erleben. Und Natur ist etwas Allgegenwärtiges, wir sind in ihr und sie ist in uns.“ (Avenarius 1908, 320) Dieses Thema wird im *Kunstwart* häufig mit dem immergleichen Tenor abgehandelt und erreicht beispielsweise in den Naturfilmen von Arnold Fanck, speziell in dem Film *Der heilige Berg* von 1926, eine enorme Breitenwirkung – zumindest glaube ich, diesen Nachweis in meiner Dissertation erbracht zu haben.

4 Spuren der Vergangenheit in der Gegenwart

Die exemplarische Interpretation einer Schrift des Heimat- und Naturschutzdiskurses bestätigte die Thesen über die gesellschaftliche Funktion von Natur als Gegendiskurs im Prozess der Modernisierung, wobei die Rolle der Konstituierung des Naturgegenstandes in seiner sozialen Funktion besonders herausgearbeitet wurde, da der diskursprägende Charakter meist vernachlässigt wird.³¹ Aber was ist mit dieser historisch-kritischen

³¹

Diese Vernachlässigung gilt meines Erachtens auch für die Neubewertung des landschaftsästhetischen Programms des Heimatschutzes von William Rollins. Seine These von der historischen Notwendigkeit des ästhetischen Zugriffs auf Natur ist einseitig. Der ästhetische Blick war einer von mehreren Komponenten, auf denen regionale Gründungen von Heimatschutzvereinen und die soziale Kommunikation der Mitglieder basierten. Neben den ästhetischen Zielen wirkten antiquarisch-wissenschaftliche Ziele der Erforschung und Erhaltung von regionalen Natur- und Kulturdenkmälern im Kontext eines starken bürgerlichen Interesses an Geschichte, Ziele des nationalen Stolzes und Ziele der Abwehr der modernen Gesellschaft. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf Karl Ditt (1990), der die Heimatschützer im gesellschaftlichen Kontext der Bilanzierungsbedürfnisse am Ende des 19. Jahrhunderts und einem allgemein vorherrschenden Nationalgefühl und Geschichtsverständnis verortet. Die ästhetische Kommunikation ist zwar keineswegs der einzig mögliche Zugriff auf die Veränderungen durch die Industrialisierung, aber ein besonders wirksames Mittel. Ein Teil der bürgerlichen Schicht, der die gesellschaftliche Modernisierung Nachteile bringt, der als ästhetisch Sensibilisierten und von materieller Not Befreiten vertraute Fluchräume in die Stille und Beschaulichkeit der Natur genommen werden, kann sich über den Heimatschutz sozial positionieren (Sieferle 1984, 162). Rudorffs Aufsatz mit seiner klassenübergreifenden Kritik des Tourismus – die „Majorität aller Klassen bleibt trivial“ –, der Positionierung von Kunstkompetenz als Kriterium des richtigen Naturzugangs und mit seinem sozial differenzierenden Bezug auf die deutsche Klassik eignete sich in hervorragender Weise als Distinktionsinstanz für den gleich gesinnten Gebildeten. Rollins' These von der gemeinschaftsbildenden Funktion der Landschaftsästhetik kann ich insofern nur unterstützen. Allerdings verkennt Rollins, wie Rudorff, den Zusammenhang zwischen technischer Nutzung von Natur und ästhetischem Zugriff. Die komplementäre Funktion der Ästhetik entfaltete ihre spezifische Wirkung als soziales Mittel und individuelle Kompensation. Als Instrument der Kritik des Prozesses, der sie überhaupt erst evozierte, und in der radikalen Ausgrenzung der gesellschaftlichen Arbeit konnte sie im 19. Jahrhundert nicht ernst genommen werden. Zugleich stimme ich Rollins zu, dass die Entwicklung der Ästhetik zu einer ökologischen Ästhetik und ihre Akzeptanz als Gestaltungs- und Bewertungsprinzip ihre Vorläuferschaft auch in der Heimatschutzbewegung hatte. Inwieweit allerdings heutige ökologische Ästhetik ihrem Anspruch gerecht werden kann, wenn sie

...

Lektüre gewonnen? Für das erste Konfliktfeld, Prozessschutz kontra historische Mensch-Natur-Relation, scheint es auf den ersten Blick, als habe sich der dort praktizierte Naturschutz als Prozessschutz vollständig von seinen Wurzeln, der ästhetischen Anschauung mit einem Wertesystem modernekritischer Eigenart, gelöst. Es stellt sich somit die Frage nach den Bewertungskriterien und Anschauungsweisen, die dem praktizierten Naturschutz zugrunde liegen, wenn sich das Verhältnis anscheinend umgedreht hat; wenn sich die Naturschutzgegner in Frontstellung zum Nationalpark der klassischen Heimatschutzargumente bedienen.³²

Für das zweite Konfliktfeld, die Beziehung zwischen ‚Einheimischem‘ und gestaltender und naturschützender Macht, sind die Bezüge zwischen dem Beginn des Naturschutzes und der Gegenwart direkter sichtbar.

Der Berliner Musikprofessor Ernst Rudorff nutzt das Land zur Erholung vom städtischen Leben und muss erfahren, wie sich das Aussehen der Landschaft um ihn herum verändert und in seiner Funktion für ihn – als bewusst erlebter Gegenraum zur Moderneerfahrung – problematisch wird. Er kennt und nutzt die bestehenden Diskurse zur scharfen Abgrenzung und um der Welt mitzuteilen, dass sich hier eine Katastrophe anbahnt, die er mit Gleichgesinnten verhindern möchte. Für die in der Region tätigen Einheimischen bedeutet diese ‚Katastrophe‘, auch Verkopplung genannt, zunächst einmal: kürzere Wege zu den Wiesen und Feldern, zusätzliche Nutzflächen und bessere Wege.³³ Die Distanz zwischen dem wortgewaltigen Intellektuellen und dem ‚sprachlosen Landmann‘ scheint unendlich; das Machtgefälle, stammend aus der sozialen Position, eine Mischung aus Titel und inkorporiertem Wissen hinter der Position, zwischen demjenigen, der für Naturschutz argumentiert, und dem, der Natur bearbeitet, ist kategorial. Rudorff, und in der Folge der Heimat- und Naturschutz, konstituieren Natur in ihrer Wahrnehmungsqualität als Gegenposition zur wirtschaftlichen und politischen Macht, wobei nur der kompetente Naturliebhaber, als ausreichend künstlerisch und weltanschaulich Gebildeter, die richtige Beziehung

nicht explizit die historische Spaltung und ihr Verhältnis zur Arbeit an der Natur thematisiert, sei dahingestellt.

³² Dieses Thema wird an anderer Stelle bearbeitet.

³³ Siehe die referierte Passage aus dem *Grenzboten* von 1897.

zu dem zu schützenden Gegenstand aufbauen kann. Die Verschiebung von der ästhetischen zur wissenschaftlichen Kompetenz im modernen Naturschutz tastet diese hundertjährigen Strukturen nicht an.

Der Konflikt ist unausweichlich, und es ist nahe liegend, dass er von den Einheimischen nicht auf der Ebene diskursiver Verständigung geführt und gewonnen werden kann. Der Anspruch zu wissen, wie die Natur dieser Region gestaltet werden muss, damit die letzten ursprünglich scheinenden Areale der Menschheit, dem Volk, der Wissenschaft erhalten bleiben, stehen soziale Praxis und Tradition im konkreten Umgang mit Natur als Ressource gegenüber. Aus der Sicht dieser Praxis kommt der Konflikt von außen und wird vorrangig in seinem gewalttätigen Charakter wahrgenommen, da er notwendig mit der ästhetischen oder wissenschaftlichen Autorität derer auftritt, die in der sozialen Hierarchie höher stehen.

Diese Konfliktstruktur durchzieht wie ein roter Faden die Geschichte des Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer. Die Idee, das Wattenmeerareal zum Nationalpark zu machen, lieferten 1971 der Beauftragte der Bundesregierung für den Naturschutz, Bernhard Grzimek, und sein Stellvertreter Wolfgang Erz, unterstützt vom Kreisnaturschutzbeauftragten Walter Fiedler (Frerichs, 1998, 72; Kelch 1997, 19). Im Kontext der öffentlichen Beratung des Entwurfes eines Nationalparkgesetzes Ende 1973 veröffentlichte ein Dr. Frederik Paulsen einen Artikel mit dem aussagekräftigen Titel: *Naturschutz ja, Nationalpark nein*. Die „Idealisten und Enthusiasten“ – er meint damit Walter Fiedler, Bernhard Grzimek, Wolfgang Erz –, die sich auf Bundesebene für den Nationalpark einsetzten, seien mit der Geschichte des Wattenmeeres nicht ausreichend vertraut. Er schreibt:

„Die Tatsache, daß das Wattenmeer eine untergegangene Kulturlandschaft ist, bedeutet, daß die friesischen Anwohner in irgendeiner Form für das Wattenmeer bezahlt haben und daß daher in erster Linie ihnen das Recht zukommt, über das Wattenmeer zu beschließen [...], dann sagt einem normales Rechtsgefühl, daß diejenigen, die Landverluste erlitten haben, ein Recht am Wattenmeer haben müssen, das stärker ist als das Recht des Landes, des Bundes und deutscher oder internationaler Naturschutzverbände.“ (Kelch 1997, 20)

Damit waren schon Jahre vor der Nationalparkgründung, der Wildnisdiskussion und dem Synthesebericht die Argumentationslinien vorgegeben. Die ‚betroffenen Einheimischen‘ leiteten aus der Geschichte einen Rechtsanspruch auf das Wattenmeerareal ab und akzeptierten Naturschutzmaßnahmen nur in einem lokalen und von den örtlichen Verwaltungen abgese-

neten Rahmen. Eine Einmischung von außen, wie sie sich in der Errichtung eines Nationalparks manifestieren würde, wurde dagegen kategorisch abgelehnt. Die Auseinandersetzungen führten dazu, dass die Nationalparkplanung in die Schublade wanderte – Beschluss der Landesregierung am 22.4.1976 –, aber die Auseinandersetzungen um einen von außen hereingetragenen Naturschutz verebbten nicht mehr. Beim Planfeststellungsverfahren zur Vordeichung nördlich des Hindenburgdammes wurden laut Kelch rund 40.000 Einwendungen, „überwiegend von außerhalb Nordfrieslands“, vorgebracht (Kelch 1997, 14). Ein Ergebnis dieser Einwendungen war eine Deichtrassenführung, die ein höheres Küstenschutzrisiko bedeutete; ein anderes: Der gesamte neue Koog wurde als Naturschutzgebiet ausgewiesen.

Die in der Aktionsgemeinschaft Nordseewatten organisierten und fachlich versierten externen Naturschutzverbände erzwangen 1981 im Kontext einer öffentlichen Anhörung zum Planfeststellungsverfahren zur Bedeichung der Nordstrander Bucht die Aufnahme des Naturschutzgedankens als mitentscheidendes Kriterium für die Bedeichungsmaßnahmen. Kelch bewertet diese Erfahrung des externen Eingriffs in das Grundrecht der Einheimischen auf Wiedergewinnung ihrer Uthlande und das Gefühl der Ohnmacht angesichts des Expertenstatus der Naturschützer als traumatisches Erlebnis.

Die identitätskonstituierende Verantwortung der Einheimischen für Fragen des Deichbaus wurde durch einen externen wissenschaftlichen und politischen Eingriff ausgehebelt, mit den Worten des Marschenverbandes Schleswig-Holstein in einer Stellungnahme zum Synthesebericht (12.12.1997):

„Die Arbeiter, wie deren Familien, aber auch die gesamten übrigen im Schutz der Deiche lebenden Menschen sehen sich ausgegrenzt von ihrem Werk, dem Küstenschutz, weil es ihre eigene Aufgabe war, das Eigentum vor Gefahren von der See zu schützen.“

Die Erfahrung der Enteignung durch Politik und Verwaltung fand ihren Höhepunkt mit der Durchsetzung des Nationalparks gegen alle Argumente und Bedenken durch die damalige CDU-Alleinregierung auf Betreiben des Ministerpräsidenten Uwe Barschel (Frerichs 1998, 72). Die Stellungnahme des Naturschutzbeauftragten Erling Jessen zur Einrichtung des Nationalparks vom 19.4.1985 liest sich in diesem Kontext fast wie eine Drohung:

„Der alte Wahlspruch der Friesen – kein Herr über uns, kein Knecht unter uns – hat immer noch seine Gültigkeit. Unsere Regierung sollte diese freiheitliche Einstellung anerkennen und respektieren. Wir ha-

ben nichts gegen Wissenschaftler, die hierher kommen, um in dieser durch die Friesen in vielen Jahrhunderten erhaltenen Landschaft zu forschen, denn es gibt eine derartige Landschaft sonst nicht mehr. Aber sie sollen uns als Gäste willkommen sein, als Herren sind sie unerwünscht.“ (Kelch 1997, 21)

Die beiden von Jessen betonten Aspekte, „freiheitliche Einstellung der Friesen“ und die Skepsis gegenüber der Wissenschaft, sind im Diskurs um den Nationalpark stereotyp wiederholte Argumente. Nachdem der Nationalpark nicht mehr zu verhindern war, gibt es immer wieder Versuche, die Verwaltungshoheit wieder in der Region zu verankern. So die Stellungnahme des Schleswig-Holsteinischen Gemeindetages (SHGT) zur Gesetzesnovellierung vom 13.4.1999, gerichtet an das Umweltministerium Kiel:

„Diese nachhaltigen Bedenken führen uns zu der Forderung, dass der Nationalpark ‚Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer‘ kommunalisiert wird, und zwar in der Form eines kommunalen Zweckverbandes. Mitglieder dieses kommunalen Zweckverbandes werden die Kreise Nordfriesland und Dithmarschen sowie deren kreisangehörige Gemeinden. Die Überführung des Nationalparks in kommunale Trägerschaft würde vor allem in der Bevölkerung zu einer größeren Akzeptanz führen und der weit verbreiteten Befürchtung einer Fremdbestimmung entgegenwirken. Vor allem würde durch eine Überführung der Nationalparkverwaltung in kommunale Trägerschaft in Form eines Zweckverbandes den an der Westküste lebenden Menschen das Gefühl nehmen, dass Personen, die nicht in diesem Gebiet ihren Lebensmittelpunkt haben, von außen die Geschicke in dieser Region bestimmen wollten.“

Die Forderung des SHGT impliziert ein Lebensgefühl, das *Der Spiegel* mit der extrem pointierten Formulierung „Nordfriesen als Zoobewohner“ bezeichnet und das zu einem erheblichen Teil auf einer Angst vor der Wissenschaft basiert (Der Spiegel Nr. 46/1985).

Die Wissenschaftsskepsis wurde durch den Synthesebericht in mehrfacher Hinsicht bestärkt und verschärft. Der Bürgermeister der Gemeinde Rodenäs formulierte es am 14.1.1998 mit resignativer Klarheit aus der Perspektive von unten:

„Wir als ehrenamtliche Gemeindevertreter fühlen uns überfordert, eine Stellungnahme zum gesamten Synthesebericht abzugeben. Die Flut der Berichte und Pläne (Landesraumordnungsplan, Landschaftsplan, Landschaftsprogramm etc.) ist erdrückend und lässt nur sehr geringe Einflussnahme zu. Am Ende werden wir doch wieder in

noch mehr Regelwerke eingebunden und so per Gesetz, welches wir dann auch noch ‚mitgestaltet‘ haben, dazu bewegt, unseren Mitbürgern Verhaltensweisen, Ver- und Gebote aufzuzwingen, welche wir selbst nicht wollen.“

Wesentlich aggressiver formulierte es Dr. Mathias Schenke in einem Vortrag vor dem Rotary-Club, der sich in seiner sozialen Position den Nationalparkwissenschaftlern gegenüber ebenbürtig fühlt:

„Im Naturschutzbereich kristallisiert sich eine Art Nomenklatur heraus: Nur wer Biologie studiert hat, ist in der Lage, die wahren Umweltzusammenhänge zu begreifen und die richtigen Maßnahmen umzusetzen. Alle anderen sind die Nichtwissenden.“

Schenkes Polemik erinnert sehr an die ästhetische Distanzierung, die ich am Beispiel von Rudorff als diskurskonstituierend herausgearbeitet habe: Dort war es die Behauptung einer kulturellen Kompetenz als Ausgangspunkt für ein richtiges Naturverständnis; hier ist es das Studium der Biologie.

Literatur

- Avenarius, Ferdinand (1908): Vom Wege in die Natur. In: Der Kunstwart. Jg. 21, 1. Septemberheft 1908, Heft 23, 318-322.
- Bogner, Thomas (2000): Zur Rekonstruktion filmischer Naturdarstellung am Beispiel einer Fallstudie. Natur im Film „Der heilige Berg“ von Dr. Arnold Fanck, Dissertation, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1983): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M., 2. Auflage.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M.
- Eberle, Mathias (1986): Individuum und Landschaft. Zur Entstehung und Entwicklung der Landschaftsmalerei. Giessen.
- Ditt, Karl (1990): Die deutsche Heimatbewegung 1871-1945. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe Band 294/I, Heimat, Bonn, 135-154.
- Fischer, Ludwig / Jarchow, Klaas (1987): Die soziale Logik der Felder und das Feld der Literatur. In: Sprache im technischen Zeitalter 102, 164-172.

- Fischer, Ludwig (1996): Arbeit an der Natur. Ein Torso. In Hasse, Jürgen (Hrsg.): Bensberger Protokolle 100: Das gedoppelte Paradies. Bensberg, 91-137.
- Fischer, Ludwig (1997): Die Mobilisierung des Sehens. Zur Vor- und Frühgeschichte des Films in Literatur und Kunst. In: Segeberg, Harro (Hrsg.): Mediengeschichte des Films, Bd 1. München, 69-96.
- Frerichs, Tim (1998): Konflikte bei der Entwicklung von Naturschutzgebieten. Lösungsansatz Partizipation? Das Beispiel Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, Diplomarbeit im Fach Politikwissenschaft an der Universität Marburg.
- Groh, Dieter / Groh, Ruth (1991): Zur Entstehung und Funktion der Kompensationsthese. In: dies.: Weltbild und Naturaneignung, Frankfurt/M., 150-170.
- Großklaus, Götz (1983): Der Naturtraum des Kulturbürgers. In: Großklaus, Götz / Oldemeyer, Ernst (Hrsg.): Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe, 169-196.
- Großklaus, Götz (1992): Natur und Naturdiskurse im Prozeß der Modernisierung: Utopie – Flucht – Widerstand – Simulation. In: ders. (1993): Natur – Raum. Von der Utopie zur Simulation, München, 7-14.
- Kelch, Rudolf Eugen (1997): Die Friesen in ihrer Landschaft – Identität und Verantwortung, Hauptvortrag auf dem 20.Friesenkongress. In: Nordfriisk Instituut (Hrsg.): Nordfriesland. Nr. 118, 12-22.
- Kirchhoff, Thomas (1995): Die Einmaligkeit und Vielfalt der Welt. In: Fachbereich 7 der TU Berlin (Hrsg.): Funktionalismus – Die Reduktion von Widersprüchen in der Moderne. Berlin, 147-274.
- Körner, Stefan u. a. (2003): Naturschutzbegründungen. Bonn-Bad Godesberg.
- Koselleck, Reinhard (1966): Staat und Gesellschaft in Preußen 1815-1848. In: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Moderne deutsche Sozialgeschichte. Köln.
- Krabbe, Wolfgang R. (1974): Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode. Göttingen.

- Leuschner, Christoph (1988): Ökosystemforschung Wattenmeer – Hauptphase Teil 1 – Erarbeitung der Konzeption sowie der Organisation des Gesamtvorhabens. Umweltbundesamt Berlin (vervielf. Ms.).
- Ott, Konrad u. a. (1999): Über die Anfänge des Naturschutzgedankens in Deutschland und den USA im 19. Jahrhundert. In: Heyen, Erk Volkmar (Hrsg.): Naturnutzung und Naturschutz in der europäischen Rechts- und Verwaltungsgeschichte, 1-55.
- Osterwold, Tilman (1977): Naturbetrachtung – Naturverfremdung, Katalog des Württembergischen Kunstvereins. Stuttgart.
- Möller, Hans (1983): Epoche – sozialgeschichtlicher Abriss. In: Glaser, Horst Albert (Hrsg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil 1918-1945. Reinbek, 14-30.
- Peukert, Detlev Julio K. (1987): Die Weimarer Republik. Frankfurt/M.
- Rollins, William (1993): Bund Heimatschutz. Zur Integration von Ästhetik und Ökologie. In: Hermand, Jost (Hrsg.): Mit den Bäumen sterben die Menschen. Zur Kulturgeschichte der Ökologie. Köln, 149-182.
- Rudorff, Ernst (1880): Über das Verhältnis des modernen Menschen zur Natur. In: Preußische Jahrbücher, Bd. XLV, Heft 3, 260-276.
- Rudorff, Ernst (1926): Heimatschutz. Berlin.
- Schulte-Sasse, Jochen (1980a): Kritisch-rationale und literarische Öffentlichkeit. In: Bürger, Christa u. a. (Hrsg.): Aufklärung und literarische Öffentlichkeit. Frankfurt/M., 12-38.
- Schulte-Sasse, Jochen (1980b): Das Konzept bürgerlich-literarischer Öffentlichkeit und die historischen Gründe seines Zerfalls. In: Bürger, Christa u. a. (Hrsg.): Aufklärung und literarische Öffentlichkeit. Frankfurt/M., 83-115.
- Schulz, Jürgen (2000): Landschaft als Ideal oder Funktionsträger. Berlin. Diplomarbeit am Fachbereich Umwelt und Gesellschaft der TU Berlin.
- Sieferle, Rolf-Peter (1984): Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart. München.

Sieferle, Rolf-Peter (1989): Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts. Frankfurt/M.

Simmel, Georg (1984): Philosophie der Landschaft. In: Das Individuum und die Freiheit. Berlin, 130-139.

Der Spiegel, Nr. 46/1985.

Stock, Martin u. a. (1996): Ökosystemforschung Wattenmeer Synthesebericht. Grundlagen für einen Nationalparkplan. Hrsg. vom Landesamt für den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, Tönning.